

Protokolle zur Bibel

Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der Assistentinnen an
bibelwissenschaftlichen Instituten in Österreich
hg.v. Peter Arzt-Grabner und Michael Ernst

Jahrgang 8

Heft 1

1999

**Schwerpunktthema:
Intertextuelle Aspekte von Offb 21,1–22,5 (1. Teil)**

S. Gillmayr-Bucher: Intertextuelle Aspekte von Offb 21,1–22,5. Einführung zum Thema dieses Jahrgangs	1
S. Gillmayr-Bucher: Intertextualität. Zwischen Literaturtheorie und Methodik	5
K. Huber: Offb 21,1–22,5. Einführende Beobachtungen zu Struktur und Inhalt des Textes	21
J. Oesch: Intertextuelle Untersuchungen zum Bezug von Offb 21,1–22,5 auf alttestamentliche Prätexte	41
Rezension	75

**Institut für Ntl. Bibelwissenschaft – Salzburg
Österreichisches Katholisches Bibelwerk
Klosterneuburg**

Protokolle zur Bibel

Herausgegeben im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der AssistentInnen
an bibelwissenschaftlichen Instituten in Österreich

Schriftleitung

Dr. Peter ARZT-GRABNER und Dr. Michael ERNST
Institut für Neutestamentliche Bibelwissenschaft
Universitätsplatz 1, A-5020 Salzburg

Adressen der Mitarbeiter

Dr. Anneliese FELBER, Universitaetsplatz 3, A-8010 Graz. – Dr. Susanne
GILLMAYR-BUCHER, Karl Rahner Platz 1, A-6020 Innsbruck. – Dr.
Konrad HUBER, Karl Rahner Platz 1, A-6020 Innsbruck. – Dr. Josef
OESCH, Karl Rahner Platz 1, A-6020 Innsbruck.

Abonnement

Erscheinungsweise: zweimal jährlich (Frühjahr und Herbst)

Umfang: je Heft ca. 70 Seiten

Abonnement-Bestellungen: können im In- und Ausland an jede Buchhandlung
oder direkt an den Verlag Österr. Kath. Bibelwerk, Postfach 48,
A-3400 Klosterneuburg, gerichtet werden.

Abonnement-Bestellungen für die Schweiz sind direkt an die Bibelpastorale
Arbeitsstelle SKB, Bederstr. 76, CH-8002 Zürich, zu richten.

Abonnement-Preise: ab 1.1.97 jährlich öS 135,- bzw. DM 19,50 bzw. sfr 18,-
(jeweils zuzüglich Versandkosten)

Einzelheftpreise: öS 70,- bzw. DM 10,10,- bzw. sfr 9,30
(jeweils zuzüglich Versandkosten)

Die Schriftleitung ist nicht verpflichtet, unangeforderte Rezensionsexemplare
zu besprechen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beigelegt ist.

Die Zeitschrift „Protokolle zur Bibel“ ist das Publikationsorgan
der Arbeitsgemeinschaft der AssistentInnen
an bibelwissenschaftlichen Instituten in Österreich.

Internet: http://www.sbg.ac.at/nbw/docs/pzb_home.htm

© 1999 Verlag Institut für Ntl. Bibelwissenschaft, Salzburg
Österreichisches Katholisches Bibelwerk, Klosterneuburg

Alle Rechte vorbehalten.

INTERTEXTUALITÄT

Zwischen Literaturtheorie und Methodik

Susanne Gillmayr-Bucher, Innsbruck

Abstract: Die Diskussion zu „Intertextualität“ wurde während der letzten drei Jahrzehnte in der Literaturwissenschaft sehr lebhaft geführt und in der Folge wurde dieser Terminus mit unterschiedlichsten Inhalten gefüllt. Ziel dieses Beitrags ist es, die Entwicklung des Konzeptes „Intertextualität“ vom literaturtheoretischen Entwurf bis hin zu methodischen Schritten der Textanalyse zu umreißen.

Der Terminus „Intertextualität“, der 1967 von Julia Kristeva geprägt wurde, hat sich rasch nach seiner Einführung innerhalb der Literaturwissenschaft zu einem Modebegriff entwickelt, um auf verschiedenste Weise von textübergreifenden Bezügen zu sprechen.

Wolfgang Heinemann beschreibt das Ausufern dieses Begriffs folgendermaßen: „Beim Durchstöbern der Fachliteratur bin ich – und das ist sicher nicht vollständig – auf 48 Verwendungsweisen von Intertextualität gestoßen ... in adjektivischer Prägung: von der intertextuellen Disposition des Textes über intertextuelle Strategien bis zum intertextuellen Leser ... als Substantiv: wissenschaftliche Intertextualität, ästhetische Intertextualität, die explizite und implizite, autorspezifische und sogar eine kryptische Intertextualität ... aber auch Intertextwissen, Intertextsignale, intertextuelle Indikatoren ...“¹

Genauso vielfältig wie die sprachlichen Vorkommen ist auch das, was mit dem Terminus „Intertextualität“ bezeichnet wird. Gleichbleibend ist nur, daß es sich um Beziehungen zwischen Texten handelt, von welchem Textbegriff dabei jedoch ausgegangen wird, oder welche Relationen bezeichnet werden sollen, mit welcher Absicht, das variiert sehr stark.

¹ W. Heinemann, Zur Eingrenzung des Intertextualitätsbegriffs aus textlinguistischer Sicht, in: J. Klein/U.Fix (Hg.), Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität, Tübingen 1997, 21.

Der Ausgangspunkt

1967 führt *Julia Kristeva* den Terminus „Intertextualität“ in ihrem Aufsatz „Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman“ ein². Ihr Ausgangspunkt ist Michael Bachtin, ein russischer Literaturtheoretiker, dessen Werke sie 40 Jahre nach deren erstem Erscheinen im Westen Europas publik macht. Dabei präsentiert Kristeva die Gedanken Bachtins in einer sehr freien Lektüre und entwickelt ausgehend von Bachtins Ideen ihre eigenen Konzepte. Besonders wichtig wird für Kristeva der Zusammenhang von Literatur und Kultur. Die Frage nach dem Verhältnis von Gesellschaft und Literatur ist bereits bei Bachtin vorhanden. „Dialogizität“ und „Monologizität“ gelten bei Bachtin als Grundprinzipien gesellschaftlicher Strukturen; Monologizität ist dabei charakteristisch für totalitäre Systeme, während Dialogizität bestehende Strukturen in Frage stellt. Diese Unterscheidung wendet Bachtin auch auf literarische Texte an, die er als allgemeine sprachliche Kommunikationsformen betrachtet³, und in der Folge zwischen monologischen und dialogischen Texten unterscheidet.

Kristeva weitet Bachtins Dialogizität, die sich auf den Dialog der Stimmen innerhalb eines einzelnen Textes konzentrierte⁴, aus. Sie definiert Intertextualität als Eigenschaft aller Texte und führt damit einen universellen Textbegriff ein⁵.

Der textuelle Raum umfaßt drei Dimensionen: das Subjekt der Schreibweise, den Adressaten und die Vielfalt aller Texte. Ein Zeichen, ein Wort, innerhalb eines Textes kann somit nie isoliert analysiert werden, seine Bedeutung ist immer bedingt durch die unterschiedlichen, zum Teil kontrastierenden Verwendungsweisen durch andere Sprecher. Daraus folgt, daß jedes Wort und jeder Text immer schon ein Dialog sind. Wort und Text funktionieren in den drei Dimensionen (Subjekt-

² Den Artikel „Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman“ schrieb Julia Kristeva 1966, kurz nach ihrer Ankunft in Paris, veröffentlicht wurde dieser Beitrag 1967 in der Zeitschrift *Critique* 23 (1967) 438–465. Im Folgenden wir die Übersetzung aus J. Ihwe (Hg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven Bd. 3, Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft II* (Übers. M. Korinman/H. Stück), Frankfurt a.M. 1972, 345–375, verwendet.

³ B. Stiegler, *Intertextualität. Einleitung*, in: D. Kimmich/R. Renner/B. Stiegler (Hg.), *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*, Stuttgart 1996, 328.

⁴ Damit ist Bachtins Theorie „intratextuell“, vgl. dazu M. Pfister, *Konzepte der Intertextualität*, in: U. Broich/M. Pfister (Hg.), *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien* (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 35), Tübingen 1985, 1–30: 4.

⁵ Vgl. S. Holthuis, *Intertextualität. Aspekte einer rezeptionsorientierten Konzeption* (Stauffenburg Colloquium 28), Tübingen 1993, 14.

Adressat-Kontext) als eine Gesamtheit ambivalenter Elemente⁶, und jeder Text kann als eine Absorption anderer Texte, als Antwort auf diese, verstanden werden⁷. Im Prozeß der Transformation und Ersetzung innerhalb des einen allgemeinen Textes ist jeder einzelne Text ein Mosaik aus Zitate⁸. Ein Text „nimmt das vorhandene Zeichen- und Textmaterial auf und überführt es in eine neue Ordnung“⁹. So entsteht im intertextuellen Prozeß eine unendliche Transformation, ein Text wird absorbiert, transformiert, produziert und reproduziert, er besitzt dadurch eine Eigendynamik¹⁰. Intertextualität wird zum Inbegriff des offenen Textes, der den begrenzten und in sich sinnvollen Text ablöst¹¹.

Im Unterschied zur Auffassung des Strukturalismus betont Kristeva in ihrer Bachtin-Lektüre die geänderte Perspektive, von der aus Strukturen betrachtet werden. Strukturen sind keine unveränderlichen Gegebenheiten, sondern sie werden als Prozesse und Transformationen gedacht. Literarische Strukturen werden aus der „Beziehung zu einer anderen Struktur hergestellt.“¹² Kristeva führt diese Betrachtung noch weiter und wendet sich gegen ein logisches System, das auf der Basis von 0 und 1, wahr vs. falsch, funktioniert. Kristeva findet dies für „untauglich, um das Funktionieren der poetischen Sprache zu erklären“¹³. Sie fordert stattdessen eine „poetische Logik“, die ein Intervall von 0 bis 2 umfaßt, und sie nennt dies „Potenz der Kontinuität“¹⁴. Diese Logik sollte „eine Logik der Distanz und der Relation“ sein, „eine Logik der Analogie und der nicht-ausschließenden Opposition“, sowie „eine Logik des Transfiniten“¹⁵.

6 Kristeva, Bachtin (Anm. 2) 348.

7 Ambivalenz „impliziert das Eindringen der Geschichte (der Gesellschaft) in den Text und des Textes in die Geschichte“ (Kristeva, Bachtin [Anm. 2] 351).

8 Vgl. Kristeva, Bachtin (Anm. 2) 348.

9 Stiegler, Intertextualität (Anm. 3) 329.

10 Vgl. Holthuis (Anm. 5) 15.

11 Vgl. Holthuis (Anm. 5) 15.

„For Kristeva then, intertextuality is concerned foremost with the act of cultural production and reproduction (a ‚signifying practice‘ following Barthes, a ‚writing‘ following Derrida) in which the text (be it linguistic, somatic, visual, etc.) can be envisioned spatially as a field traversed by lines of force in which various signifying systems undergo transposition of varying sorts and in varying degrees of magnitude“ (G. Aichele/G.A. Phillips, Introduction. Exegesis, Eisegesis, Intergesis, Semeia 69/70 [1995] 7–18:11).

12 Kristeva, Bachtin (Anm. 2) 346.

13 Kristeva, Bachtin (Anm. 2) 352–353.

14 Kristeva, Bachtin (Anm. 2) 353.

15 Kristeva, Bachtin (Anm. 2) 355.

Mit diesen Überlegungen wird ein dynamisches Verständnis von Textualität geschaffen. Der Text ist ein Durchgangspunkt, ein semantischer Schnittpunkt einer Vielzahl von Texten. Ein Text kann nicht auf einen Sinn festgelegt werden, er weist immer über sich hinaus auf andere Texte und Kontexte. Texte zeichnen sich demnach durch zahllose Kombinationen, Verbindungen, Überschneidungen und Sinnvervielfältigungen aus. Die traditionelle Einheit eines Textes, die Instanz von Autor und Werk werden zugunsten eines textübergreifenden allgemeinen Zusammenhangs aufgelöst. „In the dynamic interplay of a textuality that knows no fixed boundaries, responsibility for productivity and creativity shifts from author to literary text to the general text“¹⁶ Der „Text“ wird entgrenzt zu einem allgemeinen, alles umfassenden Text, der die Zeichensysteme Gesellschaft, Geschichte und Kultur in sich miteinschließt¹⁷.

Die Rolle des Autors oder der Autorin und des Lesers oder der Leserin

Der Schwerpunkt von Kristevas Betrachtung liegt auf dem Schreibprozeß als Transposition eines Zeichensystems in ein anderes. Obwohl sowohl der Autor oder die Autorin als auch der Leser oder die Leserin als eine Achse im Dialog der Texte erscheint, verschwinden beide bereits im Verlauf des Artikels „Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman“ im Konzept der intertextuellen Anonymität des allgemeinen Textes. Indem Kristeva den Begriff der Intersubjektivität von Bachtin¹⁸ durch Intertextualität substituiert, läßt sie einen konkreten Autor zurück und löst den Text vom historisch personalen Subjekt. Der Schreiber oder die Schreiberin eines Textes ist zuerst ein Leser oder eine Leserin der kulturellen Texte, und in der Folge ist Schreiben stets ein Neuschreiben, Transformieren der geschichtlichen und gesellschaftlichen Texte¹⁹.

„Der Autor – das Subjekt der Erzählung – wird dadurch verwandelt, daß er sich in das System der Erzählung einbezieht, er ist nichts und

¹⁶ Aichele/Phillips, Introduction (Anm. 11) 10.

¹⁷ Vgl. Stiegler, Intertextualität (Anm. 3) 328.

¹⁸ Bachtin betont die Bedeutung des Sprechers für eine sprachliche Äußerung, ja er weist sogar auf „die Hypostatisierung des Textes als Gefahr für die Literaturwissenschaft“ hin (R. Grübel, Die Geburt des Textes aus dem Tod der Texte, in: W. Schmid/W. Stempel [Hg.], Dialog der Texte. Hamburger Kolloquium zur Intertextualität [Wiener Slawischer Almanach Sonderband 11], Wien 1983, 204–271: 221).

¹⁹ S. Friedman, Weavings. Intertextuality and the (Re)Birth of the Author, in: J. Clayton/E. Rothstein (Hg.), Influence and Intertextuality in Literary History, Madison 1991, 146–180: 147.

niemand, sondern die Möglichkeit einer Permutation von S (dem Subjekt der Erzählung) zu D (dem Adressaten), von der Geschichte zum Diskurs und vom Diskurs zur Geschichte. Er wird zur Anonymität, zur Abwesenheit, zur Lücke, damit er es der Struktur ermöglicht als solche zu existieren.²⁰ Die Geburt des Autors oder der Autorin vollzieht sich demnach zu dem Zeitpunkt, da der Schreiber oder die Schreiberin des Textes sich im Text verliert²¹. Die Stelle des Autors oder der Autorin wird aufgegeben zugunsten eines Projektionsraumes im intertextuellen Spiel.

Ähnlich ergeht es dem Konzept des Lesers. Im Unterschied zu Theorien der Intertextualität, die sich später anschließen, betont Kristeva nicht die Rolle des Lesers oder der Leserin. Der einzige Leser oder die einzige Leserin ist der oder die Schreibende, der oder die einen anderen Text liest, aber darin aufgeht. Die Produktivität geht deshalb auf den Text selber über²².

Roland Barthes teilt diesen Ansatz, auch er hält am umfassenden Konzept von Intertextualität fest, und beschreibt den inter-text als „the impossibility of living outside the infinite text – whether this text be Proust or the daily newspaper or the television screen: the book creates the meaning, the meaning creates life.“²³ In diesem Zusammenhang spricht Barthes auch vom „Tod des Autors“. Schreiben geschieht „through a scribe through whom the multiplicity of anonymous texts can pass“²⁴. Der oder die moderne Schreibende wird gleichzeitig mit dem Text geboren, er oder sie ist in keiner Weise mit einem Sein ausgestattet, das dem Text vorausgeht oder diesem folgt. Der Tod des Autors oder der Autorin, d.h. der Tod der Idee des Originals, von Bedeutung und Referentialität, ermöglicht die Transformation von „Werk“ zu „Text“ „and the text as a performative site of engagement with other texts: in short, intertextuality.“²⁵ Der Text birgt keine einzigartige Bedeutung in sich, sondern er ist vielmehr ein multi-dimensionaler Raum, in dem eine Vielfalt von Schriften, keine von ihnen original, sich überlagern und aufeinander prallen.

Barthes spricht auch von der Rolle der Leser und Leserinnen, er betont sogar, daß die Theorie der Intertextualität ausschließlich auf den Le-

20 Kristeva, Bachtin (Anm. 2) 358.

21 Friedman, Weavings (Anm. 19) 148.

22 Vgl. Pfister, Konzepte (Anm. 4) 8. Er spricht von der „Konzeption einer subjektlosen Produktivität des Textes“.

23 R. Barthes, *The Pleasure of the Text* (Übers. R. Miller), New York 1975, 36.

24 Friedman, Weavings (Anm. 19) 149.

25 Friedman, Weavings (Anm. 19) 149.

sern und Leserinnen, als dem Zentrum der Interpretation, beruht. Die Einheit eines Textes liegt nicht in seinem Ursprung, sondern in seinem Ziel und dabei sind die Leser und Leserinnen die einzigen, die alle Fäden in der Hand halten, sie sind das Zentrum. Dennoch betrachtet er auch diese Unterscheidung nicht personal, die Lesenden sind ohne Geschichte, ohne Biographie oder Psyche²⁶.

Intertextualität ist somit für Kristeva und Barthes ein anonymer und nicht-personaler Prozeß von Überlagerung, Überschneidung, Zusammenstoßen, Aufeinandertreffen von Texten, nicht von Menschen als Autoren bzw. Autorinnen oder Lesern bzw. Leserinnen²⁷. Die Entgrenzung des Textbegriffs, die Anonymisierung der textuell Handelnden, des schreibenden und lesenden Subjekts, die Vorstellung der Transposition von einem Zeichensystem in ein anderes bilden den theoretischen Ausgangspunkt des Konzeptes von Intertextualität, gleichzeitig sind diese Überlegungen Teil einer allgemeinen poststrukturalistischen Kritik an den konventionellen Themen des westlichen Humanismus und Existentialismus²⁸. Intertextualität bezeichnet damit eine „allgemeine Texttheorie, die zugleich literatur- und kulturkritische Ziele verfolgt.“²⁹

Obwohl die radikale Konzeption Kristevas nicht überall auf Zustimmung stieß, wurde der Terminus Intertextualität sehr rasch aufgegriffen und mit unterschiedlichen Zielsetzungen neu verwendet. Vor allem entwickelte sich der Terminus Intertextualität zum Oberbegriff für konkrete Bezüge zwischen Texten, und weiterführend wurde versucht, aus dem literaturtheoretischen Konzept eine Methode der Textanalyse herzuleiten. Kristeva selber hingegen distanziert sich rasch vom Begriff „Intertextualität“, gerade da er bald im Sinne banaler Quellenstudien benutzt wird; sie verwendet stattdessen den Terminus „transposition“. „The term inter-textuality denotes this transposition of one (or several) sign system(s) into another; but since this term has often been understood in the banal sense of ‚study of sources‘, we prefer the term transposition because it specifies that the passage from one signifying system to another demands a new articulation of the thetic – of enunciative and denotative positionality.“³⁰

²⁶ Vgl. R. Barthes, *Image-Music-Text* (Übers. S. Heath), New York 1977, 148.

²⁷ Vgl. Friedman, *Weavings* (Anm. 19) 149.

²⁸ Vgl. Friedman, *Weavings* (Anm. 19) 150, und Pfister, *Konzepte* (Anm. 4) 9.

²⁹ B. Stiegler, *Intertextualität* (Anm. 3) 327.

³⁰ Kristeva, *Revolution and Poetic Language* (Übers. M. Walker), New York 1984, 59–60.

Auf dem Weg zur „Methode“

Obwohl Intertextualität als Begriff eine Neuschöpfung von Julia Kristeva ist, ist die Thematik, die sich dahinter verbirgt, nicht ausschließlich neu. Daß es Beziehungen zwischen Texten gibt, und daß diese Relationen für eine Textinterpretation von Interesse sind, ist schon lange bekannt – neu hingegen ist, in welchem Ausmaß die textuellen Bezüge betrachtet und für eine Interpretation sowie für ein allgemeines Textverständnis mitberücksichtigt werden. Die Ausweitung auf alle Texte sowie die radikale Entgrenzung des Textbegriffs unterscheiden das neue Konzept wesentlich von den traditionellen Zugangsweisen, mit denen Textbeziehungen schon lange Zeit innerhalb der Literaturwissenschaft untersucht wurden.

Besonders die Einflußforschung lenkte ihr Interesse auf die Beziehungen zwischen Werken verschiedener Autoren und Autorinnen³¹. Vergleicht man die Fragestellungen der Einflußforschung mit neueren Studien zur Intertextualität, so fällt auf, daß sich viele Studien von ihrem Erkenntnisinteresse her kaum unterscheiden. An dieser Stelle läßt sich fragen, warum traditionelle Formen der Forschung zugunsten der Intertextualität aufgegeben wurden, und was das neue Konzept so anziehend macht.

- Die Einflußforschung verknüpfte die Frage nach dem Einfluß eines Werkes auf ein anderes mit seiner Wertung. Nur das Dichter-Genie bringt einzigartige und originelle Werke hervor, während hingegen Literatur, der man eine Beeinflussung nachweisen kann, als nicht originell und damit minderwertig galt³². Demgegenüber betont die Methode des close reading bereits seit den 30iger Jahren, daß nicht die Quelle, das Material, wichtig ist, sondern die Art, wie ein Autor dieses Material gestaltet und formt. Mit dem Konzept Intertextualität wird es möglich, die textübergreifenden Zusammenhänge wertneutral wieder

31 Jauß formuliert: „Die Philosophie der Kunst hat, solange sie im Banne der Werkästhetik stand, Dialogizität in erster Linie auf dem Höhenkamm der Dichtung in einem Dialog der Autoren gesehen, der sich über die Traditionskette der Mittelmäßigkeit ins Zeitlose erhob und den Blick auf eine Genese der großen Werke eröffnete, die sich in der Dialektik von Nachahmung und Schöpfung, von Bildung und Revision des ästhetischen Kanons erfassen ließ“ (R. Jauß, Zum Problem des dialogischen Verstehens, in: R. Lachmann [Hg.], Dialogizität, München 1982, 11–24: 15).

32 Bereits 1919 meldete T.S. Eliot Zweifel an dieser Auffassung an. „Und doch werden wir, wenn wir uns einem Dichter ohne dies Vorurteil nähern, oft die Entdeckung machen, daß nicht nur die besten, sondern auch die individuellsten Texte eines Werkes gerade die sein können, in denen die toten Dichter, seine Vorgänger, ihre Unsterblichkeit am nachdrücklichsten kundtun“ (T.S. Eliot, Tradition und Begabung, in: Essays I, Werke Bd. 2, Frankfurt 1967, 345–356: 346).

als Frageinteresse einzuführen.

- Die Abwendung von literarischen Hierarchien gibt den Blick dafür frei, alle Texte als ein gesellschaftliches Produkt zu verstehen, nicht nur die schlechten Texte, während die wertvollen Texte Schöpfungen eines genialen Dichters sind.
- Die Abwendung vom Autor oder von der Autorin ermöglicht es, den Lesern und Leserinnen eine aktive Rolle zuzuschreiben. Ansätze der Rezeptionsästhetik lassen sich im Unterschied zur Fragestellung der Einflußforschung unter Berufung auf das Konzept der Intertextualität stärker einbinden. Biographische Fakten hingegen, die für die Einflußforschung von großer Wichtigkeit waren, treten zurück, sie dienen bestenfalls dazu, eine Theorie zu unterstützen³³.

Intertextualität setzt so der Einflußforschung ein weitaus offeneres Konzept gegenüber, in dem Gesellschaft, Kultur und Geschichte ihre Lesbarkeit mit Text und literarischem Werk teilen; zusammen bilden sie einen großen kulturellen Text, den Intertext. Diese Offenheit ermöglicht es, alte Fragestellungen in einem veränderten Horizont neu zu stellen und zu untersuchen.

Der abstrakte Raum, der alle Texte, alle Gattungen, Diskurstypen, alle Beziehungen in sich birgt, aus denen jeder einzelne Text entsteht, eignet sich nicht als Gegenstand für eine konkrete Untersuchung. In dem gemeinsamen Kulturraum gibt es keine wirklich eigenständigen, autonomen Texte, sondern sie bilden alle einen Teil im Ganzen, wobei jeder Teil immer nur im Gesamten verstanden wird, und folglich nie ganz verstanden werden kann. Deshalb werden im Anschluß an die allgemeinen Konzeptionen von Intertextualität bald schon Konzepte entwickelt, die Modifikationen und Einschränkungen auf theoretischer Ebene vornehmen und so versuchen, die neue Theorie auch für eine Arbeit an und für Einzeltexte fruchtbar zu machen.

Diese Konzepte treffen Einschränkungen vor allem in den folgenden Bereichen:

- Intertextualität wird als Kriterium literarischer Texte reklamiert und

³³ Auch zur Frage der Rolle der Autoren und Autorinnen finden sich bereits bei T.S. Eliot interessante Überlegungen. Eliot vergleicht die Rolle des Autors mit der eines Katalysators. Der Autor selbst bleibt neutral, träge und unverändert. „Je vollkommener der Künstler ist, umso entschiedener wird sich in ihm eine Kluft auftun zwischen dem erlebenden Menschen und dem schaffenden Geiste“ (T.S. Eliot, *Tradition* [Anm. 32] 351). Der Dichter ist ein „Medium ... in dem Eindrücke und Erfahrungen jeweils auf eine einmalige und unvorausehbare Art und Weise verschmelzen“ (T.S. Eliot, *Tradition* [Anm. 32] 353).

als „Spezifikum von Literarizität oder Poetizität bestimmt“³⁴.

- Es erfolgt eine Beschränkung auf „wenige“ der möglichen Bezüge eines Textes. Jeder Text hat eine potentiell uneingeschränkte Verweisstruktur, unabhängig davon, ob diese Verweise intendiert oder erkannt werden. Prinzipiell ist daher jedes Werk mit jedem korrelierbar. Jedoch liegt es meist nicht im Frageinteresse, alle denkbaren Bezüge zu erheben, sondern diese werden – je nach Frageintention – auf eine Auswahl beschränkt.
- Nicht alle Texte werden im Hinblick auf ihre Kombinierbarkeit als „gleich“ behandelt. Bei der Bestimmung der Beziehungen wird zwischen entstehungsgeschichtlich früheren und späteren Texten, Prätexten und Folgetexten, unterschieden. In Abhängigkeit vom Frageinteresse werden dann die Relationen zwischen den Texten nur in einer Richtung untersucht.

Eine abgestufte, terminologisch sehr differenzierte Analyse bietet *Gérard Genette* in seinem Werk „Palimpseste“³⁵. Er versucht dabei eine umfassende Perspektive zusammen mit verschiedenen Eingrenzungen zu verbinden. In einem fünfteiligen Konzept beschreibt Genette verschiedenen abgestufte Aspekte der Beziehung zwischen Texten. Die Gesamtheit an Diskursen bezeichnet er als Transtextualität³⁶, dies ist der umfassendste, abstrakteste Bereich, der in sich alle Texte miteinschließt, an dem alle Texte notwendig teilhaben – also das, was Kristeva mit Intertextualität bezeichnet. Der alles umfassende Bereich des Transtextuellen kann jedoch nicht Gegenstand einer Betrachtung oder Textanalyse sein. So beschreibt Genette im Folgenden fünf transtextuelle Beziehungen – Intertextualität, Paratextualität, Metatextualität, Architextualität und Hypertextualität –, die jeweils bestimmte Aspekte oder Funktionen textueller Beziehungen betreffen. „Intertextualität“ bezeichnet in der Terminologie von Genette eine Beziehung „der Kopräsenz zweier Texte“³⁷. Die Anwesenheit eines Textes in einem anderen kann ausgedrückt werden durch

34 Pfister, Konzepte (Anm. 4) 13. Pfister verweist diesbezüglich vor allem auf die Arbeiten von Bloom und Jenny, in deren Konzepten Intertextualität innerhalb des Bereichs von Literatur bleibt.

35 G. Genette, Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe (Übers. W. Bayer/D. Hornig), Frankfurt a.M. 1983.

36 Genette, Palimpseste (Anm. 35) 9. Genette bezeichnet mit Transtextualität, oder – wie er es auch nennt – der textuellen Transzendenz eines Textes, alles das, „was ihn in eine manifeste oder geheime Beziehung zu anderen Texten bringt“ (Genette, Palimpseste [Anm. 35] 9).

37 Genette, Palimpseste (Anm. 35) 10.

Zitate, Allusionen, Anspielungen etc. Der „Paratext“ umfaßt im Unterschied dazu den textuellen Rahmen, den Kontext, in dem ein literarisches Werk steht. Als Beispiel werden Vor- und Nachwort, Titel, Illustrationen etc. genannt, es gehören jedoch auch vorläufige Versionen eines Textes, unveröffentlichte Textausgaben oder Skizzen dazu³⁸. „Metatextualität“ beschreibt die „üblicherweise als Kommentar ‚apostrophierte‘ Beziehung zwischen einem Text und einem anderen, der sich mit ihm auseinandersetzt, ohne ihn unbedingt zu zitieren (anzuführen) oder auch nur zu erwähnen“³⁹ und „Hypertextualität“ schließlich bezeichnet jene Beziehungen, die einen Text (Hypertext⁴⁰) mit einem anderen, früheren Text (Hypotext) verbinden⁴¹. Die Art, wie der spätere Text dabei aus dem früheren Text abgeleitet wird, kann dabei sehr verschieden sein, von der einfachen Transformation bis hin zur Imitation. Der fünfte Typus, die Architextualität, ist die abstrakteste dieser transtextuellen Relationen, es handelt sich um eine „unausgesprochene Beziehung, die bestenfalls in einem paratextuellen Hinweis auf die taxonomische Zugehörigkeit des Textes zum Ausdruck kommt.“⁴² Dazu zählt Genette vor allem die Gattungszugehörigkeit von Texten, z.B. Roman, Gedicht, Erzählung, die, obwohl sie im Text nicht explizit ausgedrückt sein muß, trotzdem die Rezeption eines Textes wesentlich beeinflusst.⁴³

Im deutschsprachigen Raum sind es vor allem die Vertreter und Vertreterinnen der „Konstanzer Schule“, die versuchen, die Theorie der Intertextualität auch für konkrete Textanalysen handhabbar zu machen, und dazu Einschränkungen des universalen Textbegriffs vornehmen. Die intertextuellen Beziehungen werden dabei als ein wesentlicher Bestand-

³⁸ Vgl. Genette, *Palimpseste* (Anm. 35) 11.

³⁹ Genette, *Palimpseste* (Anm. 35) 13.

⁴⁰ Im Hinblick auf die Verständlichkeit und die Sinnfindung betont Genette für den Hypertext, daß die Kenntnis des Hypotextes nicht notwendig ist, der Hypotext „enthält eine autonome und folglich in gewisser Weise ausreichende Bedeutung“, wenngleich er nicht erschöpfend erfaßt werden kann (Genette, *Palimpseste* [Anm. 35] 431).

⁴¹ Vgl. Genette, *Palimpseste* (Anm. 35) 14–15.

Unter dem Aspekt der Hypertextualität bespricht Genette im Anschluß an diese erste überblicksmäßige Darstellung der möglichen Beziehungen zwischen Texten viele der bekannten Formen der Textbeziehungen, wie z.B. Travestie, Persiflage, Pastiche, Parodie, Übersetzung etc. Genette sieht die Hypertextualität als eine „gattungübergreifende Praktik ..., die einige sogenannte ‚kleinere‘ Gattungen wie die Parodie, die Travestie und das Pastiche, den Digest usw. umfaßt und sich durch alle anderen hindurchzieht“ (Genette, *Palimpseste* [Anm. 35] 528).

⁴² Genette, *Palimpseste* (Anm. 35) 13.

⁴³ Vgl. Genette, *Palimpseste* (Anm. 35) 14.

teil eines Textes betrachtet, der für ein Verständnis notwendig ist. Die intertextuelle Relation ist ein Moment der Identität des Textes, der aufgenommene und hereingenommene Text ist ein Moment seiner eigenen Bewegung⁴⁴. Intertextualität zeigt sich als ein Verfahren des Bedeutungsaufbaus literarischer Texte⁴⁵

Als eine der bedeutendsten Literaturtheoretikerinnen, die sich intensiv mit Intertextualität beschäftigt, ist *Renate Lachmann* zu nennen. Sie versucht die unterschiedlichen Dimensionen des Phänomens der allumfassenden Textbeziehungen zu differenzieren, indem sie drei Perspektiven der Beschäftigung mit Intertextualität unterscheidet⁴⁶, die je für sich notwendig sind:

- eine texttheoretische Perspektive, die die Profilierung des Konzeptes leisten muß,
- eine textdeskriptive Perspektive, mit dem Ziel der Entwicklung eines deskriptiven Analyseinstrumentariums,
- sowie eine literatur- bzw. kulturkritische Perspektive, deren Aufgabe es ist, „das Problem der Sinnkomplexion“⁴⁷ zu lösen.

Der Schwerpunkt der Betrachtungen von Lachmann liegt dabei im Bereich der textzentrierten Intertextualität und der Interpretation von Texten. Die zentralen Fragen sind dabei, welche Relationen sich zwischen den Texten belegen lassen, welche Funktion die textuellen Beziehungen erfüllen, und wie eine Beschreibung der Sinnüberlagerung der Texte möglich ist. Aus dem Zusammenspiel der Texte ergeben sich neue Verständnismöglichkeiten, die beide Texte, den vorliegenden wie den hereingespielten Text, überschreiten. Lachmann nennt die Schnittfläche den impliziten Text, „der Ort der Überschneidung von präsentem und absentem Text, der Ort der Interferenz von Texten, die kulturelle Erfahrungen als kommunikative vermittelt und kodiert haben.“⁴⁸ „Der implizite Text kann immer nur annähernd bestimmt werden als der Ort der dynamischen pluralen Sinnkonstitution“⁴⁹

44 K. Stierle, *Werk und Intertextualität*, in: W. Stierle/R. Warnig (Hg.), *Das Gespräch (Poetik und Hermeneutik 11)*, München 1984, 139–150:147.

45 W. Preisendanz, *Zum Beitrag von R. Lachmann „Dialogizität und poetische Sprache“*, in: R. Lachmann (Hg.), *Dialogizität*, München 1982, 25–28: 26.

46 R. Lachmann, *Ebenen des Intertextualitätsbegriffs*, in: K. Stierle/R. Warnig (Hg.), *Das Gespräch (Poetik und Hermeneutik 11)*, München 1984, 133–138.

47 Lachmann, *Ebenen* (Anm. 46) 134.

48 Lachmann, *Ebenen* (Anm. 46) 137.

49 Lachmann, *Ebenen* (Anm. 46) 138.

Produktions- und Rezeptionsästhetische Betrachtungsweise intertextueller Relationen

Während im umfassenden Entwurf von Kristeva Intertextualität weitgehend abgelöst von der Frage nach den konkreten Autoren bzw. Autorinnen und Rezipienten bzw. Rezipientinnen blieb, wird dieser Aspekt in der Folgediskussion immer wichtiger.

Ausgehend vom Universum der Texte formuliert *Karl-Heinz Stierle* den Zusammenhang unter Berücksichtigung rezeptions- und produktionsästhetischer Betrachtungsweise folgendermaßen: „Jeder Text situiert sich in einem bereits vorhandenen Universum von Texten, ob er diese beabsichtigt oder nicht. Die Konzeption eines Textes finden, heißt die Leerstelle im System der Texte finden oder vielmehr in einer vorgängigen Konstellation von Texten ... Indem aber die Leerstelle in der Konstellation der Texte besetzt wird, die Möglichkeit des Textes zu ihrer Realisierung kommt, verändert die Konstellation sich selbst und erzeugt damit neue Leerstellen. Da also das Universum der Texte sich unablässig erweitert, ist auch der Ort des Textes in ihm nicht statisch. Der Text ist Moment einer Bewegung, die über ihn hinausdrängt, und damit zugleich Moment einer sich beständig wandelnden Konfiguration ... Die Konfiguration der Texte, der sich der Text verdankt, ist daher nie identisch mit der Konfiguration, in die der Text für seine Leser und Leserinnen eintritt“⁵⁰. Je mehr zeitliche Distanz zwischen Autor bzw. Autorin und Leser bzw. Leserin liegt, desto größer ist auch der Unterschied in der Konstellation der Texte und umso wahrscheinlicher ist es, daß Textbeziehungen nicht erkannt, bzw. neue Relationen hinzugefügt werden. Textproduktion als auch Textrezeption kann als Prozeß produktiver Intertextualität betrachtet werden. Daraus folgt aber nicht, daß Bezüge zu anderen Texten, die vom Autor intendiert sind, rezeptionsästhetisch wirksam werden müssen. Es gibt Texte, die in einem produktionsästhetischen Zusammenhang mit anderen Texten stehen, deren Beziehung für die Leser und Leserinnen jedoch keiner Aktualisierung bedarf, obwohl sie für eine

⁵⁰ Stierle, Werk (Anm. 44) 139.

Beschränkt auf literarische Texte formulierte bereits T.S. Eliot einen ähnlichen Zusammenhang: „Die vorhandenen Literaturdenkmäler stellen untereinander eine ideale Ordnung dar, die dadurch, daß ein neues (ein wirklich neues) Kunstwerk sich ihnen zugesellt, eine gewisse Veränderung erfährt. Die bis dahin gültige Ordnung ist gleichsam abgeschlossen, bevor das neue Werk auftaucht. Damit sie auch nach dessen Erscheinen fortbesteht, muß die ganze bestehende Ordnung einen, sei es auch noch so unmerklichen, Wandel erfahren“ (T.S. Eliot, Tradition [Anm. 32] 347).

Steigerung der Wahrnehmung nutzbar gemacht werden könnten⁵¹. Genauso gibt es umgekehrt Relationen innerhalb der Rezeption, die durch keine produktionsästhetischen Relationen abgedeckt sind.

Einen stark rezeptionsorientierten Ansatz vertritt *Michael Riffaterre*. Für ihn besteht die einzige wichtige Textstruktur in der von den Lesern und Leserinnen wahrgenommenen Struktur⁵². Allerdings unterscheidet sich Riffaterre von den poststrukturalistischen Ansätzen zum einen dadurch, daß er Intertextualität abhängig macht von der Wahrnehmung durch die Leser und Leserinnen⁵³, und zum anderen, daß er an der eindeutigen Interpretierbarkeit der Texte festhält. Ambiguität, Verständnisschwierigkeiten etc. sind in seiner Betrachtungsweise nur ein Durchgangsstadium im Leseprozeß. Diese Phänomene machen die Leser und Leserinnen auf die Anwesenheit fremder Textelemente aufmerksam, weisen auf andere Texte hin, regen die Leser und Leserinnen an, intertextuelle Beziehungen in ihr Verständnis miteinzubeziehen und so diese Leseschwierigkeiten zu beheben⁵⁴, Intertextualität wird als Lesehilfe für die Leser und Leserinnen verstanden⁵⁵, als eine Anleitung zum richtigen Verständnis eines Textes. „There is only one correct reading, and the intertextual method will unfailingly direct the wise reader to the proper interpretation“⁵⁶

Die Frage, welche Relation zulässig oder richtig ist, welche Beziehung für das Verständnis eines Textes wirklich wichtig ist, bleibt immer eine Frage der Ideologie, des Frage-Interesses⁵⁷. Obwohl grundsätzlich jeder Text mit jedem anderen Text in Verbindung gebracht werden kann, werden für eine Textanalyse und in der Folge Textinterpretation

51 Stierle, *Werk* (Anm. 44) 141.

52 J. Clayton/E. Rothstein, *Figures in the Corpus: Theories of Influence and Intertextuality*, in: dies. (Hg.), *Influence and Intertextuality in Literary History*, Madison 1991, 3–36: 23.

53 „Intertextuality exists only when two texts interact ... There cannot be an intertext without our awareness of it“ (M. Riffaterre, *Compulsory Reader Response. The Intertextual Drive*, in: J. Still/M. Worton (Hg.), *Intertextuality. Theories and Practices*, Manchester 1990, 56–78: 75).

54 Vgl. Riffaterre, *Reader Response* (Anm. 53) 56–57.

55 Riffaterre unterscheidet weiters zwischen einem aleatory intertext „which allows the reader to read a text through the prism of all and any familiar texts“ und einem obligatory intertext „which demands that the readers take account of a hyper grammatic origin“ (J. Still/M. Worton, *Introduction*, in: dies. [Hg.], *Intertextuality. Theories and Practices*, Manchester 1990, 1–44: 26).

56 Clayton/Rothstein, *Figures* (Anm. 52) 24.

57 Vgl. dazu T. Beal, *Ideology and Intertextuality*, in: *Reading between Texts. Intertextuality and the Hebrew Bible*, Louisville 1992, 27–39: 36.

aus den unendlichen Kombinationsmöglichkeiten meist jene Texte ausgewählt, auf die ein Text – mehr oder minder deutlich – verweist, und was aus dem Vorverständnis der Interpretierenden heraus als wahrscheinliche, zulässige oder interessante Möglichkeit erscheint. Was von den Lesern und Leserinnen erkannt, erfragt oder als intendiert festgestellt wird, ist abhängig vom Horizont und dem Erkenntnisinteresse der Lesenden.

Methodische Schritte

Wie die kurze Diskussion der verschiedenen Ansätze zu Intertextualität gezeigt haben, ist es nicht möglich von einer „Methode“ der Intertextualität zu sprechen, es gibt vielmehr verschiedene Ansätze, das literaturtheoretische Konzept auch methodisch fruchtbar zu machen. Neben Konzepten, die versuchen „Intertextualität“ in möglichst vielen Aspekten einzufangen⁵⁸ und auf konkrete Texte anwendbare methodische Analyse- und Interpretationsschritte zu entwerfen, stehen Beiträge, die einzelne Aspekte zum Mittelpunkt ihres Interesses machen⁵⁹, oder Arbeiten, die die Fragestellungen, wie sie die Intertextualitätsdiskussion aufwirft, auf einen konkreten Text hin anwenden, und dabei nur jene Aspekte, die für den jeweiligen Text wichtig erscheinen, ausführen⁶⁰.

⁵⁸ Ein methodisches Konzept, das inzwischen sehr häufig rezipiert wird, stammt von Pfister. Siehe Pfister, *Konzepte* (Anm. 4) 26–30. Vgl. dazu auch die Ausführungen von J. Oesch in diesem Heft.

An dieser Stelle ist auch nochmals auf die Arbeiten von Lachmann (siehe Anm. 46) und Holthuis (Anm. 5) zu verweisen.

⁵⁹ Dazu zählen vor allem Beiträge, die sich mit einzelnen Formen von intertextuellen Bezügen beschäftigen, z.B. Zitat, Allusion etc. Für eine Bibliographie zu Zitat und Allusion siehe U. Hebel, *Intertextuality. Allusion and Quotation*, New York u.a. 1989.

⁶⁰ Obwohl ich die Chancen einer gewinnbringenden Übertragung der Intertextualitätsdiskussion auf die Textinterpretation für sehr groß halte, besonders die Möglichkeit, neue Aspekte der Texte in eine Interpretation aufzunehmen, möchte ich doch noch einmal auf das eingangs bereits erwähnte Problem der Ausweitung des Konzeptes und Begriffs von Intertextualität – bis hin zur Unkenntlichkeit – zurückkommen. Nicht nur die praktische Unfaßbarkeit des alles umschließenden generellen Textes, der für eine konkrete Textanalyse immer auf eine begrenzte Anzahl von Texten reduziert werden muß, sondern vor allem zusätzliche theoretische Vorentscheidungen der Interpreten und Interpretinnen bzgl. der Sinnhaftigkeit, bestimmte Texte miteinander in Beziehung zu setzen, fordern und bestimmen die oben bereits genannten Einschränkungen (als Beispiel kann hier die Vorstellung eines „Kanon“ genannt werden, die der Konzeption des vollkommen offenen, alles umfassenden Textes widerspricht). So steht jeder Versuch, Intertextualität für ein methodisches Vorgehen umzusetzen vor der Aufgabe, zwischen einer Textinterpretation und dem literaturtheoretischen Konzept zu vermitteln.

So unterschiedlich diese Diskussionen im einzelnen auch geführt werden, gibt es gemeinsame Schwerpunkte der Untersuchungen. Die folgenden Fragen stehen dabei häufig im Mittelpunkt des Interesses:

- Wie funktioniert der Wahrnehmungsprozeß, vom Lesen eines Textes bis zur Interpretation eines Textes auf dem Hintergrund anderer Texte?⁶¹

Dazu gehört auch die Frage, welche Textmerkmale weisen auf eine intertextuelle Relation hin, wie ist der Bezug „markiert“⁶². Denn bevor die Lesenden eine Beziehung zwischen Texten herstellen, bedarf es irgendeines Hinweises, eines Zeichens, das die Leser und Leserinnen darauf verweist, daß hier eine Beziehung zu einem anderen Text vorliegt.

- Welcher Art ist die Beziehung der Texte? Wird auf einen bestimmten Text, mehrere einzelne Texte, verwiesen (Einzeltextreferenz), oder liegen die Ähnlichkeiten in der Textstruktur (Systemreferenz).
- Wie wird der „fremde“ Text, der Prätext, in einen Text hereingenommen und mit welcher Absicht bzw. Wirkung geschieht dies⁶³: kritisch, ablehnend, affirmativ, als Parodie, Travestie etc.
- Welches neue Verständnis der Texte ergibt sich aus der Wahrnehmung der intertextuellen Beziehungen?

Diese Fragestellungen ermöglichen es, die Beziehungen zwischen Texten zu beschreiben und im Anschluß daran, den Dialog der Texte für eine Interpretation auszuwerten. Die Intertextualitätsdiskussion liefert für die Fragen nach den Beziehungen zwischen Texten einen theoretischen

Die Frage, die sich dabei unweigerlich stellt, ist: Wie lange ist es sinnvoll, den Begriff „Intertextualität“ überhaupt zu verwenden? Wann sind die getroffenen Einschränkungen so gravierend, daß sich „Intertextualität“ nur mehr wie ein modernes Schlagwort ausnimmt, unter dem alles subsumiert werden kann?

M.E. wäre es in vielen Fällen sinnvoller, auf eine allzu inflationäre Verwendung des Begriffs „Intertextualität“ zu verzichten und statt dessen traditionelle literaturwissenschaftliche Termini zu verwenden. Siehe dazu Th. Verwey/G. Witting, *Die Kontrafraktur. Vorlage und Verarbeitung in Literatur, bildender Kunst, Werbung und politischem Plakat* (Konstanzer Bibliothek 6), Konstanz 1987.

61 Vgl. Z. Ben-Porat, *The Poetics of Literary Allusion*, in: *PTL: A Journal for Descriptive Poetics and Theory of Literature* 1 (1976) 105–128.

62 Für eine ausführliche Darstellung der Markierung siehe J. Helbig, *Intertextualität und Markierung* (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, 3. Folge Bd. 141), Heidelberg 1996.

63 „Die Weise, wie ein Text eines anderen Textes inne ist, bestimmt seine ästhetische Gegenwartigkeit und die Weise, wie ein Text einen Text vergegenwärtigt, gibt gleichzeitig darüber Auskunft, wie ein Text sich zum aufgerufenen Text verhält“ (Stierle, *Werk* [Ann. 44] 145).

Überbau, der es erlaubt, diese literarischen Phänomene in einem weiteren Horizont neu zu betrachten.

Der Aspekt der grundsätzlichen Offenheit zwischen den Texten, die Vorstellung des abstrakten Texte-Raums, der alle Texte umfaßt, macht deutlich, daß eine Auswahl von Texten, die miteinander in Beziehung gesetzt werden, nur eine von vielen Möglichkeiten ist. Nicht nur, daß sich mit dem Hinzukommen neuer Texte die Gesamtkonstellation an Texten ständig verändert, auch der Ausschnitt, über den die Leser und Leserinnen bzw. Autoren und Autorinnen beim Lesen bzw. Schreiben verfügen, ist einem ständigen Wandel unterworfen. Daraus wird besonders deutlich, daß es keine „fertige“ oder „richtige“ Interpretation und auch keine endgültigen Wertungen gibt. Die Texte treten bei jedem Gelesen-Werden für den Interpreten oder die Interpretin in einen neuen Kontext und Zusammenhang und aus diesem Zusammenspiel erwächst eine neue Bedeutungskonstellation. An der Wechselwirkung der Texte wird ersichtlich, wie Texte gegenseitig neue Sinnfindungsprozesse in Gang setzen. Intertextuelles Lesen ist nie eine „Einbahnstraße“: Im Lese-prozeß treten beide Texte in einen Dialog miteinander, sie verändern, erweitern, ergänzen ihre Interpretation gegenseitig.